

Hermann Vortmann

Hunde-Leben

agenda

Hermann Vortmann

Hunde-Leben



agenda Verlag
Münster
2019

Bibliographische Information der
Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar

© 2019 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610,
info@agenda.de, www.agenda.de

Druck und Bindung: Custom Printing, Warszawa, Polen

ISBN: 978-3-89688-628-6

*Für Doris, die mich und meine Hunde seit mehr als
fünfzig Jahren geduldig erträgt.*

Inhalt

Vorwort	9
Auf dem Bauernhof	11
Die ersten Welpen	14
Molli	14
Toni	16
Filou	19
Noch mehr Hunde ...	21
Prinz	23
Rudi	26
Hanno	27
Zarah vom Kiepenkerl	34
In der Bauernschaft	36
Saschas Lebensabend und Ende	44
Boy aus dem Tierheim	45
Training mit Boy	53
Radfahren mit Boy	62
Boys Ende	63
Chiqua aus dem Tierheim	65
Training und Konditionierung	68
Läufigkeit	73
Fox	77
Chiquas Ende	82
Fox allein zuhause	84
Fox und Kissa, der Kater	85
Analdrüsen-OP	87
Fox' Ende	87

Yanko	89
Wahl des Welpen	95
Eingewöhnung	101
Erste Trainingsversuche und ein Besserwisser	102
Welpenschule und Flegelgruppe	106
Das Konzept „Rudelführer“	108
Ein sicherer Rückruf?	112
Yanko wird zum Problemhund	115
Hundehof Grenzland	122
Das Konzept „Konditionierung“	123
Das Training im Hundehof Grenzland	126
Ein Seminar für Hunde und ihre Halter	130
Rückruftraining	130
Kastration oder nicht	133
Heimarbeit	134
Das Konzept „Gegenkonditionierung“	142
Vom Problemhund zum ruhigen Begleiter	146
Drei Säulen	151
Organisation	151
Training	153
Reifung	153
Kompetenzen des Halters	154
Was hat sich verändert?	159

Vorwort

Wer kennt nicht den Werbeslogan „Ein ganzer Kerl dank Chappi“? Er wurde zeitweise zum geflügelten Wort. Auf dem Plakat schaut ein blonder Labrador den Betrachter an, im Fernsehspot streift ein großer Hund mit einem Menschen im Freizeitlook durch die Natur. Durch solche oder ähnliche Werbung wird in vielen Menschen der Wunsch nach einem treuen Begleiter, einem Hund, geweckt.

Nicht selten stellt der Mensch dann fest, dass dies nur ein kleiner Teil des Lebens mit einem Hund ist. Im Laufe der Zeit macht er Erfahrungen, zieht Konsequenzen daraus und wird klüger.

Der Hauptperson dieses Buches geht es so: Johannes bekommt als Kind einen Hund geschenkt und bleibt ein Leben lang (mit einigen Unterbrechungen) diesen Haustieren treu. In den fast siebzig Jahren, die seither vergangen sind, änderte sich die Welt ebenso wie Johannes, änderte sich auch die Haltung der Gesellschaft zum Hund.

Im Rahmen einer autobiographisch getönten Erzählung wird der Leser auf eine Lebensreise mitgenommen, auf der Hunde eine wichtige Rolle spielen. Die Namen und Charakteristika von Personen, die geographischen Gegebenheiten und etliche Rahmenbedingungen sind verändert, um Persönlichkeitsrechte zu wahren. Alles in allem ergibt sich ein lebendiges Bild über den Wandel vom Nutztier Hund zum Begleiter einer Familie. Dabei wird Anekdotenhaftes erzählt, Schwieriges nicht verschwiegen, und immer wieder mit Fachkenntnis kommentiert, so dass neben der Unterhaltung auch der Erkenntnisgewinn bei Leserinnen und Lesern nicht zu kurz kommt.

Auf dem Bauernhof

Versetzen wir uns zurück in die fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Wir denken an den Bauern, der sein Feld bestellt. Vor dem Pflug das Pferd, danach vor der Egge, vielleicht noch vor der schweren Walze. Der Bauer hält die Leine in der Hand und geht hinterher, manchmal stundenlang. Wenn es Zeit zur Aussaat ist, geht er über den vorbereiteten Acker mit dem am Bauch festgurteten Fass voll Saatgut, in das er angepasst an den Rhythmus seiner Schritte greift und in weitem Bogen die Saat auswirft. Erst allmählich verändert sich die Landwirtschaft; Maschinen helfen bei der Ernte, ein Selbstbinder bei der Getreideernte ist schon ein bedeutsamer Fortschritt. Bei der Kartoffelernte müssen alle Familienmitglieder mit aufs Feld und die Knollen aufsammeln. In den Schulen werben die Bauern hierfür Kinder an. Auf der Weide stehen Kühe, die abends in den Stall getrieben und von Hand gemolken werden; und am kommenden Morgen werden sie wieder gemolken und hinausgeführt. Auf der Obstwiese suhlen sich Schweine in den Pfützen, und im Herbst fressen sie die Früchte, die von den Bäumen fallen. In der Scheune leben einige Katzen, die Mäuse fangen; die Hühner haben einen Stall mit einem Außengehege, manchmal laufen sie auf dem Hof ganz frei umher, kommen aber früh am Abend zur Hühnerleiter auf ihren Schlafplatz.

Am Hofeingang steht ein Zwinger mit nur wenigen Quadratmetern Platz. Ein großer Hund kündigt Besucher an, willkommene und ungebetene. Manchmal bewacht aber auch ein Kettenhund den Hof. Die Länge seiner Kette bildet den Radius des Halbkreises vor seiner Hütte.

So oder so ähnlich kennen wir es aus den Kinderbüchern, so oder so ähnlich hat sich die Zeit vor Massentierhaltung, Butterberg und Milchsee in unser kollektives Gedächtnis eingegraben.

Die Wirklichkeit war anders. Die Kühe standen in der kal-

ten Jahreszeit ausschließlich im Stall, angekettet an demselben Platz; wenn sie sich niederlegten, dann in von Urin und Exkrementen verschmutztem Stroh. Unerwünschter Nachwuchs von Katzen wurde erschlagen oder ertränkt, und die Hunde – ob im Zwinger oder an der Kette – waren einsame Wesen. Nur wenige durften sich frei auf dem Gelände bewegen, hatten Kontakte zu ihresgleichen oder zu Menschen.

Das Vieh hatte seine Aufgaben zu erfüllen, Milch, Eier oder Speck zu liefern, Haus und Hof zu bewachen, den Karren zu ziehen oder die Mäusepopulation klein zu halten. Wenn es alt wurde und seine Aufgaben nicht mehr erfüllen konnte, drohte das Schicksal der Bremer Stadtmusikanten.

Unsere Geschichte beginnt im Jahr 1949, ein Jahr nach der Währungsreform. Hauptperson ist der damals vier Jahre alte Johannes. Ort der Handlung ist die Stadt Recklinghausen am nördlichen Rand des Ruhrgebiets, in einem Stadtteil zwischen Zechensiedlungen und Bauernhöfen.

Die Eltern von Johannes stammten beide von einem Bauernhof, Vater von einem kleinen, Mutter von einem großen. So war er als Kind immer wieder halbe oder ganze Tage auf den Höfen unterwegs, half später beim Unkrautjäten auf den Rübenfeldern, beim Kartoffellesen, beim Einholen der Getreideernte. Als er groß genug dazu war, blieb er in den Ferien wochenlang dort. Onkel Johann hatte einen Traktor gekauft – Deutz, 15 PS. Den durfte Johannes, sein Patensohn, auf dem Acker fahren.

Auf dem Hof gab es einen Zwinger, der von einer Schäferhündin bewohnt wurde. Sie hieß Gitta und war furchterregend – groß und zottelig. In ihrem Zwinger sammelte sich Kot und Urin. Es stank entsprechend. Ab und zu wurde der Boden gesäubert, manchmal auch mit dem Wasserschlauch abgespritzt. Etwas mehr Platz hatte Kettenhund Jupp. Seine Kette war vielleicht fünf Meter lang, sein Revier der hintere Teil des Hofes, während Gitta den Eingang bewachte. Beide gifteten Johannes an, wenn er sich ihnen näherte – die Lefzen

hochgezogen, laut und aggressiv bellend. Besonders vor Jupp nahm er sich in Acht; der rannte laut und heftig bellend auf ihn zu, so schnell, dass der Ruck der gespannten Kette seinen Kopf bremste, während der restliche Leib noch weiter schoss und an seinen Halswirbeln riss.

Johannes ist mit seinem Vater und Onkel Johann auf dem Hof; sie gehen zu einem Schuppen in der Nähe der Hundehütte. Johannes wundert sich, dass Jupp ganz ruhig ist. Er liegt in einem sonnigen Flecken, sein Schwanz klopft leicht auf den Boden. Onkel Johann geht durch den Halbkreis, sein Vater auch. Jupp steht nicht einmal auf. Johannes steht außerhalb der Reichweite der Kette und traut sich nicht. „Komm nur!“, sagt Onkel Johann. Er fasst sich ein Herz und geht los. Nichts geschieht. Jupp schaut zu, die Männer erledigen ihre Arbeit. Sie gehen wieder.

Von da an ging Johannes ohne Angst und auch allein durch Jupps Revier. Bald begrüßte der ihn freundlich, wenn er kam. Auch Gitta wurde mit der Zeit ruhiger; Johannes stellte sich nahe an ihren Zwinger und redete mit ihr. Später steckte er den Finger durch den Maschendraht und stupste sie an. Bald darauf kam sie schon an den Draht und wartete auf seine kleine Hand, die sie kralte.

Die ersten Welpen

Molli

1950: Tante Emma, die Bäuerin des Hofes, kommt zu Besuch. Sie hat einen Beutel bei sich, in dem sich ein Geschenk für Johannes befindet: ein Welp, ein kleiner Hund! Johannes ist fünf Jahre alt und freut sich über den Spielkameraden.

Auf dem Bauernhof war der Hofhund in seinem Zwinger, in seiner Hütte oder – besonders in den kalten Nächten – in den Stallungen, jedenfalls nicht im Wohnhaus. So erging es auch Molli, wie der tierische Spielkamerad fortan hieß. Als Tante Emma wieder weg war und Johannes ins Bett musste, kam Molli in den Stall. Der Kleine fiepte die ganze Nacht hindurch; Johannes' Mutter erklärte ihm, dass Hunde nicht bei der Familie im Haus schliefen und dass Molli sich an seinen Platz im Stall, der mit Lumpen gepolstert war, gewöhnen werde. – So kam es auch. Molli jaulte noch einige Nächte lang und gab dann Ruhe.

Bald waren die beiden unzertrennlich. Johannes erzählte Molli etwas, der hörte aufmerksam zu. Karl Schulpin, der mit seiner Frau im gleichen Haus wohnte, war noch keine 50 Jahre alt, aber krank – Silikose, Steinstaub, die Krankheit der Bergleute. Er brachte Molli bei, auf Pfiff zu ihm zu kommen, also lernte Johannes pfeifen. Immer häufiger kam der Welp dann auch zu ihm. Obwohl das Grundstück nicht abgesperrt war, verließ er es nicht. Johannes warf einen kleinen Ball, dem lief Molli hinterher, und so verbrachten sie ihre Tage. Wenn Johannes seinen Hund streichelte oder auf den Schoß nahm, ermahnte seine Mutter ihn, das nicht zu tun: „Du verwöhnst ihn ja nur!“ – Verwöhnen war schlecht, das wusste Johannes schon. Schließlich musste er in der Nachkriegszeit manches entbehren, und wenn man „verwöhnt“ war, fiel das Verzichten doppelt schwer. Genutzt hat die Ermahnung allerdings wenig; er streichelte Molli einfach, wenn Mutter es nicht sah.

Spezielles Hundefutter war nicht üblich, die Hunde be-

kamen Reste der Mahlzeiten ihrer Menschen, zum Beispiel Kartoffeln mit Bratensoße, auch Knochen, Hühnerhaut, auf dem Bauernhof auch Schlachtabfälle. Molli machte da keine Ausnahme, er wurde mit den Resten der Hauptmahlzeit gefüttert. Zum Frühstück bekam er eine Scheibe Brot, meistens in Milch getränkt.

*Tante Emma ist wieder da. Diesmal **bringt** sie nichts; sie **holt** Molli ab. Begründung: Auf dem Bauernhof ihres Vaters ist der Hofhund gestorben. Nun brauche man Molli dort – eine andere Möglichkeit gebe es nicht. Das müsse Johannes einsehen. Tante Emma packt Molli ein und verschwindet. Johannes bleibt verwirrt, traurig, enttäuscht, fassungslos und schluchzend zurück.*

Karl Schulpin lag morgens lange im Bett; Johannes besuchte ihn regelmäßig und kroch zu ihm ins Warme, wenn er die Zeitung las. Als er untröstlich um seinen Welpen trauerte, zeigte Karl ihm eine Rubrik: „Tiermarkt“. Er erklärte ihm: „Hier stehen Anzeigen, wer einen Hund verkauft.“ Von diesem Tag an lernte Johannes lesen. Karl Schulpin las ihm die Wörter vor, benannte die Buchstaben und half beim Zusammenziehen der Laute zu Wörtern. Die Zeit verging.

Viel später hörte Johannes vom weiteren Schicksal seines Molli: Einbrecher hatten den einsamen Hof in der Bauernschaft heimgesucht. Der Hund an seiner Kette wurde mit einem Stück Fleisch bestochen – einem vergifteten. Er wurde keine zwei Jahre alt.

Aus der Sicht von heute:

- Der kleine Hund kommt bei Johannes an. Er ist aus der gewohnten Umgebung gerissen worden, er fühlt sich nachts einsam, hat auch wohl Angst. Es ist nicht artgerecht, ihn in den ersten Nächten weitab von der Familie allein zu lassen.
- Ein Hund ist kein Spielzeug für ein kleines Kind. Die Begleitung und Anleitung durch Erwachsene ist unverzichtbar.
- Die beiden so zu trennen, ist für ein Kind unzumutbar.
- Ein Hund ist kein Abfalleimer für die Küchenabfälle der Menschen. Heute gibt es gutes Trocken- und gutes Feuchtfutter, das alles enthält, was ein Hund in den verschiedenen Lebensaltern braucht.

Toni

Johannes sollte getröstet werden, und so dauerte es nicht lange, bis er den zweiten Welpen bekam. Der war schwarzweiß; heute würde man sagen, er sah einem Jack Russel Terrier ähnlich. Auch dieser kleine Rüde musste angelernet werden: Er lernte, auf Pfiff zu kommen, den Ball zu jagen und beim Haus zu bleiben. Letzteres war umso wichtiger, als die Hauptstraße nach Dortmund unmittelbar vorbeiführte, eine wichtige Verkehrsader mit Straßenbahn und viel Verkehr.

Karl Schulpin traf am späten Vormittag andere an Silikose erkrankte Kumpel und zu zweit oder zu dritt gingen sie spazieren. Ihr Weg führte durch Felder, häufig zum Friedhof, weil dort Schulpins Sohn, Opfer einer Bombe, begraben lag. Oft durften Toni und Johannes mit. Sein Vater, der gelernte Sattler, fertigte ein Halsband und eine Leine an, und so führte er den kleinen Hund auf den Spaziergängen mit. Diese endeten fast immer mit dem Besuch der Gaststätte „Zum Schwan“. Warum diese Kneipe im schmutzigen Ruhrgebiet so hieß, blieb unklar, vielleicht als Kompensation. Die Männer tranken ein Bier, Jo-

hannes bekam ein süßes Getränk – Bluna, Libella oder Coca-Cola – und dann ging es heim zum Mittagessen.



Die Runde von Steinstaub-Invaliden steht eines Tages mit Johannes und seinem Hund am Rande eines Ackers. Die Männer unterhalten sich schon eine Weile mit dem Bauern, der sich und seinem Pferd beim Pflügen eine Pause gönnt. Toni, der inzwischen herangewachsen ist, stöbert ein wenig herum. Plötzlich hören sie ihn knurren und bellen. Johannes läuft hin und sieht einen Wurf Hasen in einer Mulde in der Ackerfurche. Die Kleinen liegen eng aneinandergeschmiegt, sind noch blind und winzig. Als Johannes näherkommt, stürzt sich Toni auf sie und schlingt einen nach dem anderen herunter. Die Männer lachen, Johannes nicht.

Einige Monate später. Toni wurde anders, ruhiger, manchmal aufgeregt, manchmal apathisch; er fraß nicht mehr viel, dann gar nicht mehr. Er lag am liebsten in der Küche in der Nähe des Ofens. Bald suchte er den Steinboden, er bekam Fieber, die Nase lief, er war schwerkrank. Die Erwachsenen hielten Rat – alles sah nach der Hundekrankheit Staupe aus, die es in diesen Jahren oft gab. Junge Hunde waren besonders anfällig. Der Hund war nicht mehr zu retten. Schonend – aber was heißt hier schonend? – bereitete seine Mutter Johannes darauf vor: Dem Tier mussten weitere Qualen erspart bleiben. Man musste es töten. Nur mochte das niemand tun, und für einen Tierarzt fehlte das Geld. Karl Schulpin gab sich einen Ruck und verschwand in dem Stall, in dem Toni lag. Als er wieder herauskam, hatte er einen Sack bei sich.

Mama nimmt Johannes auf den Arm und versucht ihn zu trösten. Sie fragt ihn: „Hast du denn Mama nicht lieber als Toni?“ – Diesen Wettstreit verliert sie: Johannes hatte Toni lieber. Toni wird im Garten begraben, in einem Karton. Auf den kleinen Hügel muss ein Kreuz aus zwei Stäben – ähnlich wie Johannes es auf dem Friedhof gesehen hat.

Filou

Und wieder vergingen einige Monate. Dann gab es noch einmal einen Hund, wieder einen Welpen, diesmal einen schwarzen. Eine Freundin der Familie brachte ihn mit. Sie erklärte Johannes, dass der Kleine Filou heiÙe. Johannes kannte das Wort, manchmal nannte ihn Onkel Johann im Scherz so.

Für den Neuling galten die gleichen Regeln: nachts in den Stall, kein Verwöhnen, als Nahrung Reste der Mahlzeiten seiner Menschen. Und wieder lernte ein kleiner Hund: Rückruf, kein Zutritt zu Blumenbeeten, das Grundstück nicht verlassen.

Johannes und Filou verstanden sich gut. Sie verbrachten viel Zeit miteinander, Johannes erzählte ihm, was ihn beschäftigte und fand viele Stellen, an denen er unbeobachtet mit seinem Hund schmusen konnte.

Johannes ist – ohne Filou – auf dem Bauernhof von Onkel Johann. Nico, sein großer Bruder, kommt ihm bald nach und berichtet: Auch Filou ist offensichtlich an Staupe erkrankt. Johannes ist verzweifelt, läuft, so schnell er kann, heim. Es ist so, wie Nico gesagt hat, Filou reagiert nicht mehr auf ihn.

Wie schon beim letzten Hund erledigte Karl Schulpin das, was nun getan werden musste. Ausgerechnet er, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg geschworen hatte, niemals mehr eine Waffe anzufassen! Was er auch einhielt – nicht einmal ein Luftgewehr rührte er an. Luftgewehre waren zu der Zeit in vielen Familien vorhanden; man brauchte keinen Waffenschein, keine Genehmigung, selbst ältere Kinder bekamen eins zu Weihnachten oder zum Geburtstag und waren damit unterwegs.

Und wieder überwältigten Johannes Trennungsschmerz und Trauer. Mit dem Umstand, dass ihm drei seiner kleinen Begleiter genommen waren, wurde der kleine Junge nicht fertig.

Aus der Sicht von heute:

- Hunde sind nicht wie Spielzeug beliebig austauschbar. Zwischen Hund und Kind entsteht eine Beziehung.
- Hundestaupe war eine weit verbreitete Erkrankung junger Hunde. Die Impfung dagegen wurde erst in den 60-er Jahren üblich.
- Ein Hund kann nicht einfach getötet – in diesem Falle erschlagen – werden. Ein „vernünftiger“ Grund lag bei einem so schwer erkrankten Hund vor, aber die „Euthanasie“, wie das Einschläfern in der Fachsprache heißt, hat Regeln zu folgen, die im Tierschutzrecht festgelegt sind.